

Predigt zu Jer. 20, 7-11 am 23.3.2025 (Okuli) in Würzburg St.
Stephan von Pfarrer Jürgen Dolling

Liebe Gemeinde,

St. Stephan hat für das Abendmahl zwei von diesen blauen Tonkrügen. Wenn ich ihn nun hier (oben auf der Kanzel) loslassen würde, dann tut es einen Schlag und er zerspringt unten auf dem Steinfußboden in 1000 Stücke. Für unsere Konfirmanden wär's eine tolle Action - endlich mal was los im Gottesdienst! Andere denken vielleicht: "Heute spinnt er aber" und warten auf eine tiefergehende Erklärung.

Die gebe ich Ihnen heute auch, selbst wenn ich diesen Krug nun nicht fallen lasse, weil wir ihn gerne noch weiter verwenden wollen.

Jemand anderes hat es aber tatsächlich getan: Einen Tonkrug mit aller Gewalt hingeschmissen, direkt vor die Füße der Ältesten, der Priester und der Mächtigen im Volk. Es war der Prophet Jeremia vor ungefähr 2600 Jahren.

"So will ich alles zerstören," spricht Gott der Herr, "dass niemand mehr die Stücke zusammenbringen kann. Ich will Euren Götzendienst zerstören, Eure Bosheit und Lüge. So will ich euch richten, spricht Gott der Herr." - Eine gewaltige Strafpredigt!

Manchmal wünschte ich mir, dass deutliche Worte und Zeichen in unserer Welt etwas bewirken. Es wird so viel behauptet und gelogen. Demokratische Strukturen werden demontiert. Es geht um Deals und Geld, Werte spielen kaum noch eine Rolle. Es gibt so viel sinnlose Gewalt, Kriege verursachen großes Leid. Wir zerstören unsere Lebensgrundlagen auf diesem schönen Planeten durch unsere Lebensweise. Viel könnte man anklagen. Aber deutliche und

richtige Worte finden oft kein Gehör und verändern zu wenig. Wer Macht ausübt, unterdrückt oft die Wahrheit.

Genau das passierte auch damals dem Jeremia. Der Priester Paschur erhob sich, ließ Jeremia gefangen nehmen und schloß ihn ein in den Block am oberen Benjamintor in Jerusalem. Und dort sitzt er nun. Jeremia. Nie hätte er sich das träumen lassen. Auch nicht, dass Gott ihn - einen so jungen Mann - in die Pflicht nehmen und dass er dafür auch so viel würde leiden müssen. Dabei war er zuerst optimistisch. Warum denn nicht Prophet sein? Und Jeremia war ja leidenschaftlich und überzeugt von seinem Gott. Aber dann wurde es schwierig. Wenn man die Probleme benennt und Missstände kritisiert, das mögen die Leute nicht. Damit macht man sich keine Freunde. Und das Volk macht was es will. Das ist frustrierend. Und Jeremia sagt: Ich mag nicht mehr. Sogar den Tag seiner Geburt verflucht er.

Und irgendwann fängt Jeremia an zu beten (Jer. 20, 7-11):
Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir

ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt. Ewig wird ihre Schande sein und nie vergessen werden.

Das Bekenntnis eines Menschen, der von vielen und von vielem enttäuscht worden ist. Man verspottet ihn, hinten herum wird über ihn geredet, er wird verklagt. Und hat es alles überhaupt etwas genützt? Oder hat Jeremia einfach nur als Prophet versagt?

Solche Jeremiasse gibt es auch heute. Einer erfüllt nur noch lustlos seinen Job. Jeden Morgen derselbe Schreibtisch, dieselben frustrierenden Verwaltungsabläufe, das ewige Gerede der anderen, die sich selber immer am wichtigsten nehmen. Man kann sich kaum dagegen wehren, fühlt sich ausgeliefert.

Oder die Schülerin, die auf Whatsapp unter den Kommentaren anderer leidet, wie schrecklich sie sei, die Frisur, und die Stimme, und überhaupt.

Oder jene alte Frau, die zu schwach ist, um noch weite Wege zu gehen. Sie liegt in ihrem Zimmer im Pflegeheim die ganze Zeit im Bett. Müde ist sie geworden, lebensmüde. Was soll ich noch hier auf dieser Welt?

Vielleicht kennen Sie selber auch einen frustrierten Menschen. Oder Sie kennen solche Gedanken auch selbst. Niemand ist davor gefeit. Immer wieder im Leben begegnen einem Not, Selbstzweifel und auch die hilflose Sehnsucht nach Gott, die der Prophet Jeremia in seinem Gebet im Gefängnis formuliert hat.

Und auch sonst sind die Krisenherde unserer Welt frustrierend. Wie minimal sind die Fortschritte der Friedensbemühungen in der Ukraine und wie groß die Zerstörungen. Im Gaza-Streifen wird wieder gekämpft. Es ist ein Jammer, was immer wieder in unserer Welt geschieht. Manchmal findet man kaum noch Worte dafür. Sooft ich rede, muss ich schreien: "Frevel und Gewalt!" muss ich rufen, so schreibt es Jeremia.

Sollte man nicht wirklich alles hinschmeißen? Sollte man Gott nicht alles hinschmeißen, weil er so viel Leid und Schmerz zugelassen hat? Manchmal drängt sich einem diese Frage auf.

Jeremia aber stellt diese Frage nicht. Er sagt als allererstes: "Herr." Er betet. Und er klagt Gott seinen ganzen Frust und seine ganze Leidenschaft. "Ich will nicht mehr," sagt Jeremia, "ich will nicht mehr an dich denken und nicht mehr in deinem Namen predigen. Ich will einfach nicht mehr!"

Aber dann betet Jeremia doch weiter. Er kann nicht von Gott lassen. Tief in seinem Herzen brennt noch die Leidenschaft, und die Sehnsucht nach Geborgenheit bei Gott ist auch noch da. Und sie wird immer größer, je mehr Leid Jeremia auszuhalten hat. Auch in den schlimmsten Tagen. "Der Herr ist bei mir wie ein starker Held." - so redet nur einer, der auch die Kraft Gottes am eigenen Leib erfahren hat. Und das ist das Gegenwicht zu allem, was Jeremia aushalten muss: Gottes Nähe in schlechten Zeiten, in Zeiten der Verfolgung und Not, und auch im Kreuz.

Jetzt in der Passionszeit gehen wir Christen den Weg mit, den Jesus damals ging bis ans Kreuz. Seitdem gibt es keinen Kreuzweg, den

nicht schon auch Gott gegangen wäre. Ein leidenschaftlich liebender Gott, der keinem Leid ausgewichen ist. Für uns ist das der Gott des Lebens. Er richtet mich wieder auf, wenn ich frustriert bin. Er verändert die Perspektive, wenn wir am Bett im Altenheim anfangen zu beten. Sein Vorbild macht immer wieder Vergebung und Neuanfänge möglich.

Dietrich Bonhoeffer, an dessen Todestag vor 80 Jahren wir bald auch erinnern (9. April 1945), schreibt:

"Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.
Menschen gehen zu Gott in seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht ohne Obdach und Brot,
sehen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in seinen Leiden.
Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod
und vergibt ihnen beiden."

So macht Gott uns stark. Wahrhaftigkeit und Offenheit sind möglich, auch wenn schwierige Themen anstehen, wenn man reden muss, was einem Not macht, wenn man sagen muss, was einen stört oder verletzt hat. Und Gott macht einen auch frei, Kritik zu üben und Kritik auszuhalten.

Deshalb sind so ein zerbrochener Krug und deutliche Worte durchaus heilsam. Im Jeremiabuch ist es ja sogar Gott selber, der zu

Jeremia sagt: Geh und kaufe einen solchen Tonkrug, um ihn vor den Mächtigen zu zerschmettern. Und das ist das Wohltuende an dieser Prophetengeschichte: Man braucht sich nicht selber zu verleugnen. Man muss auch nicht immer nett zueinander sein. Aber man sollte immer bereit sein, hinterher auch gemeinsam die Scherben zusammen zu kehren und nach neuen Wegen für ein gemeinsames Leben suchen.

Und darin liegt der Gewinn dieser gewaltsamen Propheten-Aktion. Sie gibt einer Krise Ausdruck. Sie nennt die Dinge beim Namen. Sie verharrt nicht in der Depression, sondern schafft Platz für Neues. "Herr, wir wollen dir heute ein Feuerchen machen," so drückt es Hans Staiger in einem Gebet aus, "einen kleinen Scheiterhaufen, und da wollen wir unsere Luftschlösser verbrennen. Aus den Scheitern wirst du das Ächzen hören und das Stöhnen sterbender Träume. Aber im Rauch haben wir ein Loblied versteckt."

Dieses Loblied ist auch in den Klagen und Anklagen Jeremias zu vernehmen. In dieses Loblied können und sollen auch wir einstimmen, allen schlimmen Entwicklungen in unserer Welt zum Trotz. Seien wir trotzig als Christen! Sagen wir, was uns auf der Seele liegt und ziehen wir uns nicht deprimiert ins Private zurück. Verändern wir, was wir können. Und stimmen wir dabei ein Loblied an, ein Loblied auf unseren Gott. Und der Friede Gottes....